

## Zwischenpiele.

Der 8., 9. und 13. Februar 1912 werden in der Parteigeschichte sowohl als in der Parlamentsgeschichte des Deutschen Reiches unvergessen sein. Es war das große Mätkeljahr: Wer wird Präsident. Bisher — auch in künftigen Parteienkämpfen — war die Präsidentenfrage immer rasch geklärt: diesmal aber hat man nach einem dreimaligen Versuch und acht Wahlgängen ein Präsidium erwählt, das unter seinen Umständen die vierwöchige Probezeit überdauern wird. Wir haben nun in deutschen Landen gehofft, daß in dieser Probezeit

### die leidige Präsidentenfrage

eine halbwegs befriedigende Lösung gefunden haben wird. Aber es ist eine Täuschung. Wenn nicht alle Zeichen trügen, wird am 8. März, an dem nach Beschluß des Senatskonvents die Präsidentenwahl wiederholt werden soll, die Lage genau so ungelöst sein, wie am 8. Februar. Hat man doch, jetzt in der Zeit der Kommissionsbildungen, Kritik und mit einer gewissen Anglistik vermieden, sich mit der Frage des Präsidiums zu befassen. Und es will fast scheinen, daß auch am 8. März keine Verständigung erzielt werden wird. Das deutliche Volk aber erwartet, daß die parlamentarische Vertretung die Frage des Präsidiums

### ohne erneuten Kampf,

der der Welt ein nicht gerade erbebendes Schauspiel bietet, läßt: denn vor allem muß die Arbeitsfähigkeit des Reichstages unter Normen sichergestellt werden, die das Ansehen der deutschen Volkvertretung nicht schädigen. Gegenwärtig ist die Sachlage so, daß die Nationalliberalen sich als die Repräsentanten des Gesamtüberwiegens betrachten und als solche den Weg des ersten Präsidenten für sich fordern. Dieser Anspruch wird nicht auf allen Seiten des Hauses anerkannt, wie man denn überhaupt nur bei der Mehrheit der bürgerlichen Parteien soweit einig ist, daß nach den Ergebnissen der Erörterung der staatsrechtlichen Verpflichtungen eines Präsidiums die Wahl eines Sozialdemokraten nicht in Frage kommen kann. Wer aber soll gewählt werden? Es gewinnt immer mehr den Anschein, als ob man zu einem

### ungewöhnlichen Ausweg

wird seine Zuflucht nehmen müssen. Schon einmal ist ja der Plan aufgetaucht, noch einen dritten Reichstags-Präsidenten zu schaffen. Auf diese Weise ließe sich wohl ein Präsidium bilden, das natürlich nicht allen Wählern Rechnung trägt. Danach soll Präsident ein Anhänger des Zentrums werden, erster Vizepräsident ein Konservativer, zweiter ein Nationalliberaler und dritter endlich ein Mitglied der fortschrittlichen Volkspartei. Wie gesagt, auch diese Lösung hat ihre Mängel, aber sie wäre immerhin eine Lösung mit der Aussicht auf Beständigkeit, die zugleich den Wunsch der

### allgemeinen Unzufriedenheit

ein Ende bereiten würde. Denn dieses Gefühl der Unzufriedenheit legt sich mehr und mehr lähmend auf die Arbeiten des Reichstages. Man erwimmert sich nur, welche tollsten Gerüchte das Land bezüglich der Deckung der kommenden Wehrverträge durchdringen. Halbamtlich ist mitgeteilt worden, daß die Regierung nicht daran denke, die Erbsteuer wieder einzuführen, weil sie für diese Steuer keine Mehrheit im neuen Reichstag sehe. Zugleich aber wurde verkündet, daß auch das bemittelte Kapital von keiner neuen Steuer getroffen werden solle. Wenn man sich nun den Grundgedanken des Finanzministers vor Augen hält, monach

### keine neuen Ausgaben ohne Deckung

gemacht werden sollen, so fragt man sich verwundert, wozu die Wehrforderungen befristet werden sollen? So kommt es, daß man jetzt häufig — auch im Reichstage — die Frage hört: Sollen die neuen Ausgaben sämtlich aus bereits bestehenden Einnahmen, oder sämtlich aus neuen Steuern gedeckt werden? — Wir haben soeben erst begonnen, unsere Finanzen ein wenig zu ordnen und die Schulden abzutragen. Sollen die Finanzen nicht wieder erschüttert, soll die Schuldentilgung nicht wieder unter-

brochen werden, so dürfen die bestehenden Einnahmen nicht zur Deckung von Wehrerfordernissen benutzt werden. Also — es bleibt nur der Weg zu neuen Steuern. Wenn nun schon die Suche nach einem Präsidenten solche Schwierigkeiten macht, wie wird sich erst die Suche nach neuen Steuern gestalten? Oder legt man keinen Wert mehr auf ein die Geschäftsführung sicherndes Präsidium, weil man nicht an die Lebensfähigkeit dieses Reichstages glaubt? Westmann.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Kaiser Wilhelm, der am 4. d. Mts. in Wilhelmshaven der Meeresverteidigung beizuwohnen, wird am 6. auf Helgoland die Befestigungsarbeiten besichtigen. Auf der Heimfahrt hat der Monarch Kuzhnen und Bremen kurze Besuche ab.

\* Mehrere Blätter wußten in diesen Tagen von einer Reise Kaiser Wilhelms nach Rom zu berichten. Wie halbamtlich erklärt wird, ist dieses Gerücht unzutreffend. Der Monarch trifft lediglich, vom österreichischen Kriegshafen Pola kommend, in Benedig mit dem König Viktor Emanuel zusammen. Der Kaiser wird auf dieser Fahrt wieder von dem Reichskanzler noch von dem Staatssekretär des Äußeren begleitet sein.

\* Bei der Reichstagswahl im Kreis Köln 5 (Waldbröl, Kreis) erhielten Trimborn (Nz.) 17 008, Lambert (Nz.) 31, u. Holleben (nat.-lib.) 48, Schäd (Soz.) 23, Schneider (lib.-Soz.) 79, Fein (Christl.-Soz.) 35, gesplittet waren 153 Stimmen. Trimborn ist somit gewählt. Der Wahlkreis Siegenburg-Waldbröl war durch den Verzicht des am 12. Januar gemäßigten Abgeordneten Dr. Becker frei geworden. Dieser trat zurück, um für den im Wahlkreis Köln-Stadt unterlegenen Parteiführer Justizrat Trimborn ein Mandat freizumachen.

\* Im gemeinschaftlichen Vorschlag der Herzogtümer Koburg und Gotha wurde ein Antrag angenommen, daß der Vertreter im Bundesrat dahin wisse, daß die Mehrbedürfnisse des Reiches infolge der Wehrverträge durch eine Reichsübertragungs- bzw. Reichserbschaftsteuer aufgebracht werden.

### Balkanstaaten.

Geschick tritt eine Nacht auf den Plan, die Italien darauf hinweist, daß die Forderung der Angliederung von Tripolis völlig unhaltbar als Friedensgrundlage sei, da durch die Türkei das Innere des unruhigen Gebietes noch völlig befeuert sei. Dieser scharfe und nicht zu unterschätzende Hinweis ist im Journal des Debats zu lesen, das direkte Beziehungen zum französischen Ministerium des Äußeren unterhält. Bemerkenswerterweise schreiben auch englische Organe — offenbar im Einflang mit der Londoner Regierung — daß man unmöglich der Türkei den Rat erteilen könne, Gebiete preiszugeben, die sie mit vollem Rechte noch als ihr Eigentum bezeichne. Italien solle nicht das Gespenst eines Balkanrieges an die Wand malen; die Mächte würden ihn nicht zulassen.

\* Die rumänische Regierung hat mit Ausnahme einer kleinen Befestigung bei der französischen Firma Schneider-Kreuzot ihre gesamte Ausrüstung an neuen Feldhaubitzen und Geschützmunition der Firma Krupp in Essen übertragen.

### Sizilien.

\* So ganz ohne Erschütterungen scheint sich die Umwandlung in China doch nicht zu vollziehen. Nachdem es schon wiederholt in verschiedenen Gebieten des Reiches zu Zusammenstößen zwischen den ehemals kaiserlichen und den revolutionären Truppen gekommen ist, haben jetzt in der Hauptstadt Peking 2000 Mann von den Truppen Juan Shilai's gemeutert. Sie haben auf Mandchus geschossen und Löwen geplündert. — Schon vor einigen Tagen hatte der Staatssekretär des Äußeren in den Ber. Staaten, Knox, eine

Note an die Mächte geschrieben, die ein gemeinsames Vorgehen zum Schutze der Fremden in China vorschlägt. Diese Note ist jetzt von Deutschland, England, Rußland und Japan im zustimmenden Sinne beantwortet worden.

## Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Donnerstag die Beratung des Etats für das Reichsjahr des Innern fort. Abg. Vallermaun (nat.-lib.) stellte sich auf den Standpunkt, daß gegenüber allen Vorschlägen nur ein Hilfsmittel in Frage komme: die Förderung der arbeitenden Klassen. Er sei der Ansicht, daß die Sozialdemokratie ein vorwärtstreibendes Element der Sozialpolitik sei. Zu wünschen sei eine Regierung, die imstande sei, notwendige Reformen durchzuführen. Abg. Doormann (fortschr. Sp.) hielt es für unrichtig, daß die Sozialdemokratie ein gewisses Verbot an der Sozialreform habe. Das Handwort faun sich selbst helfen. Staatssekretär Delbrück widersprach zunächst einer Teilnahme seines Amtes. Der innere Zusammenhang der sozialen Fragen fordere ein einheitliches Amt. Die Sozialpolitik sei nicht das Werk einer Partei oder Klasse, sondern das aller Parteien des Reichstages. Der Sozialdemokrat sei alles Augenmaß für das Erreichbare verloren gegangen. Auch ein sozialistischer Modifizismus kann die Entwicklung erschweren, aber noch viel mehr ein demokratischer. Die Arbeitslosenversicherung komme den Kommunisten zu. Abg. Feitl v. Gamp (Nz.) polemisierte gegen die Sozialdemokratie. In ihrer Bekämpfung empfahlen sich verstärkte Maßnahmen gegen den Terror, Fortführung der Seehalbmachung von Arbeitern, erhöhte Wohnungsfürsorge und eine nachdrückliche Mittelstandspolitik. Abg. Witt-Schlehdahl (Nz.) kritisierte die Abschaffung des Gnadenfonds im sozialistischen Bundesausfluß auf budgetrechtliche Bedenken zurück.

Am 1. d. Mts. haben auf der Tagesordnung zunächst Rechnungen stehen.

Abg. Roske (Soz.): Ich muß eine Reihe von Etatsübertragungen rügen. Die Postverwaltung ist die unglücklichste Verwaltung.

Abg. Gräberger (Zentr.) weist darauf hin, daß die Kosten für die württembergischen Wanderversorger im Jahre 1910 außerordentlich hoch waren. Staatssekretär Werner muß bezeugen die gerügten Verhältnisse.

Württembergischer Generalmajor v. Gräbenitz betont, daß nur infolge unglücklicher wirtschaftlicher Verhältnisse die Kosten für die württembergischen Wanderversorger höher gewesen sind als sonst.

Die Rechnungen gehen an die Rechnungs-Kommission.

Bei einer Rechnung vom Jahre 1907 bemerkt Abg. Roske (Soz.): Es kommt vor, daß hohe Offiziere oder Beamte aus dem Staatsdienst auscheiden, sich hohe Pensionen zahlen lassen und dann zur Privatindustrie überretren, wo sie Gehälter von 30 000 oder 40 000 Mark beziehen. Das ist ein Skandal.

Abg. Gräberger (Zentr.): Im neuen Verantwortlichkeitsgesetz muß der Termin für die Vorlegung der Rechnungen festgelegt werden. Geradezu ungeheuerlich in diesen ganzen Rechnungen ist die Gewährung von Pensionen, die mit dem Sinn und Zweck der Pensionierung in streitem Widerspruch stehen. Man muß ermitteln, wie die Verwaltung sich dazu hergeben konnte, Leuten, die kein Recht und

### keinen Anspruch auf Pension haben,

für Pensionen zuzulassen. Man versteht oft nicht, warum man manche Offiziere wegschickt mit Pension, die dann den ganzen Tag flaszieren geben. Wir haben bei der Beratung des Verantwortlichkeitsgesetzes wirklich Wohlwollen gezeigt, um so schärfere Beurteilung verdient, es wenn die Verwaltung sich dazu herabläßt, in Material Hilfe Leuten Pensionen zuzulassen, die keinen Anspruch darauf haben. Ich erwinde die Rechnungs-Kommission, sich nicht mit dem Protokoll zufrieden zu geben, sondern die nachträgliche Bemessung zu verweigern. Redner berichtet zwei Fälle von Pensionierungen. In dem einen Fall handelt es sich um einen württembergischen Oberleutnant, der zum Major kommandiert, aber noch so lange im Heere verblieben wurde, bis er als Witte einer höheren Pension erhielt. In dem anderen Falle war ein preussischer Stabsarzt, der genau nach zehnjähriger Dienstzeit pensioniert worden, dreizehn Jahre vorher aber dante er um eine Kropfstein-Operation nachgedacht und sie auch erhalten.

Württemberg. Generalmajor v. Gräbenitz und preuss. Generalleutnant v. Bachmeier stellen beide Fälle dahin richtig, daß die betr. Offiziere rechtmäßig pensioniert worden seien.

Abg. Graf Poladowitz (d. l. Fr.): Ich habe gar nichts dagegen, wenn jemand glaubt, nicht mehr weiter dienen zu müssen, sondern Privatmann

zu werden, oder einer Privatwirtschaft seine Kräfte zu widmen, daß er aus dem Reichsdienst ausscheidet. Ich halte es aber für vollständig unzulässig, daß ein solcher Mann, wenn er noch dienstfähig ist, eine Pension aus Reichsmitteln bekommt. Gerade für eine Verwaltung ist es abstoßend notwendig, daß die Verhältnisse durchaus durchsichtig sind, und daß man der öffentlichen Meinung keinen Anlaß zum Mißtrauen gibt. Für die Verwendung der Staatsmittel müssen gewisse große allgemeine Grundsätze festgelegt werden, und wenn man in Preußen ein Verantwortlichkeitsgesetz festlegen möchte, so muß es auch im Reichstage möglich sein.

Die Rechnung wird der Rechnungs-Kommission überwiesen.

Die Beratung des Etats des Reichstages des Innern ist fortgesetzt.

Abg. Werner-Gleichen (wirtsch. Sp.): Die Sozialdemokratie ist der schlimmste Feind der Bauern. Wenn er angemessene Preise fordert, so nennt man ihn gleich Verräter und Fleischhacker. Wir müssen die Arbeit des Bauern erleichtern und schützen. Darum halten wir an unserer Wirtschaftspolitik fest. Notwendig ist die Überwindung der Oberländerien und Hochmoore. Unter Mittelstand leidet unter den schädlichen Folgen der Überdeckerbeit. Bedenklich ist, daß überall die Schablonen herrschen. Das Handwerk braucht Schutz gegen die Schmutzkonturen. Wer einen sozialdemokratischen Gewerkschaften angeht, der untergräbt die Autorität des Staates, das sollten sich die Bauern merken. Bedauerlich ist der ungenutzte Einfluß der jüdischen Presse. Wir haben ja hier schon die internationalen Volkspartei. Die Judenfrage beherrscht die öffentliche Meinung. Gegenüber der Presse der Linken brauchen wir einen härteren Schutz der herrschenden Klasse (Hörule v. d. Sp.): Ich bitte die Sozialdemokratie überwinden und das Volk wieder zum Licht führen.

Vizepräsident Dove: Das Verbot des Reichstages des Innern ist ungenutzbar. Trotzdem sind hier schon Dinge erledigt worden, die nicht im geringsten Zusammenhang damit stehen. Ich bitte die Redner aller Parteien, sich mehr an die Tagesordnung zu halten.

Abg. Brühn (Deutsche Reform): Die Sozialdemokraten haben sich durch einen Irrtum beirrt. Vor Gericht würden Sie zu Kerker kriechen, wie Ihre Genossen, die ich verurteilt habe. Ich verurteile Sie bei der Dreifachheit, mich zu verurteilen.

Vizepräsident Dove: Der Ausdruck Dreifachheit ist nicht zulässig.

Abg. Brühn (fortfahrend): Wer noch nicht erkannt hat, daß die Warenhäuser eine Gefahr bilden, dem ist nicht zu helfen. Selbst Freiwirtschaftler bekämpfen sich darüber. Die Behauptung dieser Triebkräfte muß energisch durchgeführt werden. Die Einkaufsvereinigung des Bundes der Landwirte ist nicht mit den Konsumvereinen zu vergleichen. Leider lauten die Statuten der Konsumvereine viel in den großen Städten und nicht am Orte selbst. Die Erweiterung der Sonntagsruhe bedeutet für die Verkäufer der Klein- und Mittelstände eine schwere Schädigung. Auch wir fordern die Berechtigung von Arbeitern für Reichsübertragungen an kleine Handwerker. Auch wir halten

### an der bewährten Schutzpolitik fest.

Darüber hat auch die Arbeiterkammer Rügen. Die Wohnungsverhältnisse auf dem Lande lassen oftmals sehr zu wünschen übrig. Die Worte des Grafen Poladowitz gegen die Bauern waren durchaus zutreffend. Eine Arbeiterkammer von 65 Jahren an, die ich für bedroht. Der Schutz der Arbeiterkassen ist notwendig, aber die Mittel des Staates brauchen deshalb noch nicht vermehrt zu werden. Die Herren von der Rechten und dem Zentrum hätten scharfer gegen die liberalistische Presse im Wahlkampf vorgehen müssen.

Abg. Feitl v. Gamp (Zentr.): Die Privatbeamtenverbände drängen immer mehr in das Generalkonsumverhältnis. Das ist sehr zu bedauern. Aber man sollte die Technik nicht an der Ausübung des Koalitionsvertrages hindern. Ein Reichstheatergesetz ist dringend notwendig. Das Gesetz betr. die

### Nacharbeit Jugendlicher

muß strenger durchgeführt werden. Das gewerbliche Genossenschaftswesen verdient weitest Förderung. Aber den weiteren freiwilligen Ausbau des Koalitionsvertrages sollen doch die Beteiligten einmal außerhalb des Hauses Vereinbarungen anstreben. So hat ja z. B. die Arbeit der Gesellschaft für soziale Reform schon manchen Guts gekostet. Die Anregung auf Schaffung einer Zentralstelle zur Förderung des Tarifwesens im Reichstagsrat des Innern erneuern wir. Der Staatssekretär soll ja nicht nur eingreifen, wenn er gerufen wird, sondern überall, wo seine Hilfe notwendig ist, diese auch anbieten.

Es folgen noch verbale Bemerkungen zwischen dem Abg. Lieberich und Brühn. Darauf verlegt sich das Haus.

haltung durch die Feldmark dahinschritten, sah Bruno bald rechts bald links, und erteilte hier und da, wo es angebracht war, kurze Weisungen und Befehle, und obgleich er nie den Faden der Unterhaltung verlor, entging auch nicht ein Wortkommis der Feldarbeiten seinem prüfenden Auge.

Onkel Klaus merkte das wohl. Und er hatte seine helle Freude daran. Wie er denn diesen frischen, starken und lebensfrohen Burschen schon von Jugend auf gern gehabt hatte.

Wenn man dich hier so in deinem Element siehst, sagte er gutherzig, bist du ein ganz anderer als neulich im Tanzsaal.

Der junge Landwirt nickte schmunzelnd. Werde eben auch nie ein Gesellschaftsmensch werden.

Jetzt ergreift der Alte die Gelegenheit und schnell verleiht er: Leider! Und deshalb bist du auch stets so einsam und hast noch immer keine Frau gefunden.

Aha. Jetzt begann es. Aber Bruno schwieg auch jetzt wieder. Nur innerlich freute er sich.

„Habe ich vielleicht nicht recht?“ fuhr Onkelchen interessiert fort. „Schon längst solltest du Frau und Kinder haben. So gehst du doch für einen tüchtigen Landwirt. Du weißt ja gar nicht, für wen du dich anstößt. Hast du aber einen Erben, dann hat die ganze Sache doch erst einen Zweck. Darin wirst du mir doch recht geben müssen.“

„Im allgemeinen ja,“ erwiderte Bruno jetzt ein wenig zögernd, „aber ich lebe ja auch so ganz gut, wie du siehst.“

„Unna! Ich sehe durchaus nicht, daß du gut lebst! Leben nenne ich das überhaupt nicht, das ist nur ein Vegetieren! Ja, lästige du nur, es ist doch so, wie ich sage! Ein Junggeselle ist nur ein halber Mann. Und ich gehe sogar noch weiter, ich behaupte, ein verunglückter Mann, der Frau und Kind ernähren kann, hat sogar die Pflicht, zu heiraten! Jawohl, so ist es! Wohin sollte denn unser Staatsmessen kommen, wenn alle Männer so dächten wie du! Und wenn du mich auch zehnmal auslacht, ich hab' doch recht! Jawohl, ich erkläre dir hier rund heraus, daß du das deinem Vaterland einfach schuldig bist, jawohl!“

Bum! Nun hatte er's aber bekommen! Der Dieb mußte doch gefessen haben.

Jedes fühlte Bruno sich noch ganz behaglich.

Er ließ sich nicht aus der Ruhe bringen und meinte nur so nebenbei: „Na ja, ich kann ja mal darüber nachdenken.“

Aber Onkelchen merkte, daß es dem jungen Jagelsohn doch nicht ernst damit war. Deshalb begann er noch einmal: „Wenn ich nur schon einen Grund für deine Handlungsweise sähe. Aber ich finde absolut keinen!“

„Wer weiß, vielleicht hab' ich doch einen.“

„Nun schon, so nenne ihn mir doch wenigstens!“

Schweigend sah Bruno in die blaue, golddurchstimmte Luft. Ein herrlicher Tag war es. Frühlingsfreude schwebte über alles lachend dahin. Und läche Dichte kamen in einem lauen Windhauch hergeweht. Jubelnd und schmunzelnd sah eine Lerche empor. Und leimendes, sprechendes, blühendes Leben ringsum, so weit das Auge nur sah. Ach, es war doch wohnig, hier draußen so für sich zu leben.

Da er noch immer schwieg, fragte der Alte nun erregter: „Na also, den Grund? Wenn du wirklich einen haben solltest.“

Und jetzt engagierte er burchiglos: „Ach, laß mich doch nach meiner Passion selig werden.“

„Aha, dachte ich's mir doch!“ sagte Onkelchen und baute ein paar mächtige Rauchwolken in die blaue Luft, was ein Anzeichen dafür war, daß er eine wichtige Entdeckung gemacht hatte. Dann sah er seinen Begleiter heimlich präsent von der Seite an und dachte: „Bart! nur, mein Junge, jetzt weiß ich schon, wo dir der Schuß drückt. Aber für das Leiden hab' ich ein Mittel, jawohl!“ Und schmunzelnd lachte er in sich hinein.

Als sie im Herrenhause anlangen, hatte ihrer bereits ein würzig duftender Kaffee.

Und wieder freute sich der Hausherr über die trauliche Behaglichkeit, die sie sofort umring. Lächelnd sagte er: „Nun sieh dich bitte mal recht genau hier um. Und wenn du ehrlich bist, wirst du zugeben müssen, daß mir gar nichts, aber auch gar nichts fehlt.“

Außer einer Frau, verlegte der Alte mit Festigkeit. „Dah die Berta ein tüchtiges Mädel ist, das habe ich längst gewußt. Aber sie ist und bleibt eben doch nur deine Haushälterin.“

Bruno wurde immer aufgeregter. „Nun gut, wenn ich also mal das Bedürfnis fühle, mir eine Frau zu nehmen, brauche ich sie ja nur zu heiraten.“ Freudlich blinnte er den Onkel an.

Der erlachte heimlich, beherrschte sich aber sofort und erwiderte ein wenig verdrört: „Daran denkst du doch keinen Augenblick. Wie man denn überhaupt mit dir in dieser Angelegenheit ja nie ernsthaft reden kann.“

Wieder lachte der Hausherr. „Also wirst du es nun aufgeben, ein für allemal, mich unter die Haube bringen zu wollen, wie?“

Onkelchen leuchtete nur und schürzte seinen prächtigen Kaffee. Und da sich nun auch Fräulein Berta an den Tisch setzte, nahm das Gespräch jetzt natürlich eine andre Wendung.

Rüchlich fragte Bruno: „Was ist denn das nun eigentlich für 'ne Reingkeit, die du mir noch immer vorsetzt?“

Wanz harmlos, mit famos gepielter Ruhe, antwortete der Alte: „Ach, so was Besondere's ist's nun ja gerade auch nicht. Meiner Mäde,